

Ein Anstoß für Menschen, die sich für Menschenrechte und Gerechtigkeit engagieren

Ein Plädoyer zur Selbstreflexion

Von Inge Spiegel und Cooper Thompson

Nürnberg interkulturell, die Zeitung des Integrationsrates, 06.2013

In einem Interview über einen Segnungsgottesdienst für ein homosexuelles Paar wurde Pfarrer Hans-Eberhard Rückert folgende Frage gestellt: „Mussten Sie eigene Vorurteile überwinden, um sich auf diesen Gottesdienst einzulassen?“ Er antwortete:

„Ja, ich musste schon die typischen Vorurteile, die ja fast jeder hat, über Bord werfen. Ich kenne die beiden schon lange durch die Johanniter und wusste, dass sie den Vorurteilen nicht entsprechen. Sie haben mich schon vor über einem Jahr bei einem Ausflug gefragt, ob ich mir das vorstellen könnte. Ich habe zugesagt, aber mich danach auch immer wieder kontrolliert in meinen Gedankengängen. Warum liegen diese Vorurteile immer noch so nah? Mir war klar, dieser Segnungsgottesdienst macht auch etwas mit mir selbst. Ich werde mich damit verändern. Und mir war wichtig klarzustellen, ich mache das, aber ich selbst bin heterosexuell.“ (Nürnberger Nachrichten vom 13. November 2012)

In unserem Engagement für Menschenrechte und gerechte Teilhabe, als SeminarleiterInnen, TrainerInnen, Lehrende und AktivistInnen sind wir auf Menschen wie Pfarrer Rückert gestoßen, Menschen, die sich selbst und ihr Handeln reflektieren. Viele AktivistInnen, Lehrende und „professionell“ Helfende engagieren sich leider aus einer gewissen Distanz heraus, ohne ihre Motivation und ihr Tun zu reflektieren. Es fällt ihnen schwer, eine Beziehung zu den Menschen aufzubauen, für die sie sich engagieren und mit denen sie zusammenarbeiten. Sie vermeiden es, sich wichtigen Fragen wie diesen zu stellen:

„Warum mache ich diese Arbeit? Worin besteht mein persönliches Interesse? Was benötige ich, um mich selbst weiter zu entwickeln? In welchen Situationen ist es u.U. angebracht, dass ich mein Verhalten ändere?“ Ein Freund von uns meinte dazu: „Sich für Menschenrechte und Gerechtigkeit einzusetzen, ist eine zähe und harte Arbeit, die viel Ausdauer erfordert. Und sie muss mit dem Herzen getan werden.“

In diesem Essay beschreiben wir Situationen, die wir mit Menschen erlebt haben, die sich für gesellschaftlichen Wandel einsetzen und die dafür arbeiten, dass wir aus Fehlern der Geschichte lernen und diese nicht wiederholen. Anschließend stellen wir ein Modell vor und geben Anregungen, wie man sich für eine Gesellschaft frei von Diskriminierung und für Menschenrechte einsetzen kann. Abschließend machen wir einige Vorschläge für Menschen, die sich für Gerechtigkeit und Menschenrechte einsetzen und dabei ihre Arbeit, ihr Handeln und ihre Motivation reflektieren möchten.

Die Vermittlung des Holocaust

Vor einigen Jahren reisten wir mit einer Gruppe von LehrerInnen und HistorikerInnen nach Polen, um mehr über die historischen und politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen zu erfahren. Der Fokus dieser Reise lag auf der Zeit des Nationalsozialismus. Auch ein Besuch im ehemaligen Vernichtungslager Auschwitz stand auf dem Programm. Die Annäherung an dieses Thema geschah fast ausschließlich auf der kognitiven Ebene - durch das Hören von wissenschaftlichen Vorträgen und dem Studium von Quellentexten.

Für uns war es sehr befremdlich, dass dieses Thema fast nur auf der wissenschaftlich, kognitiven Ebene bearbeitet wurde. Dabei wurde weder dem persönlichen Austausch Raum gegeben, noch wurde besprochen, was diese Thematik auf der emotionalen Ebene bei uns auslöst. Bei einem der Treffen äußerte Inge den Wunsch, sich gerne über die persönlichen Erfahrungen und Gefühle zum Thema Holocaust in der Gruppe auszutauschen. Mit welchen Gefühlen fahre ich nach Auschwitz? Was löst dieser anstehende Besuch auf der emotionalen Ebene bei mir aus? Die Reaktion auf diesen Wunsch war ziemlich ernüchternd, die Teilnehmenden empfanden diesen Vorschlag als Seelenstriptease und lehnten diesen Wunsch kategorisch ab. Während der nächsten Tage wurden die Gruppendiskussionen und Inputs auf der rein kognitiven Ebene fortgesetzt. Kaum jemand kam auf uns zu, um mit uns Gedanken und Gefühle auszutauschen, geschweige sich nach unseren zu erkundigen.

Integrationspolitik für Einheimische

Als Mitglied des Nürnberger Integrationsrates besucht Cooper viele Ausschüsse und Veranstaltungen zum Thema Integration. Diese laufen meist gleich ab: Einheimisch Deutsche erläutern ihre Vorstellungen von Integration. Dies ist meist ein Katalog von Forderungen an Einwanderer und was sie tun sollten, um sich in Deutschland zu integrieren. Genannt wird meist: Zugewanderte sollen Integrationskurse besuchen; sie sollen Deutsch lernen; sie sollen zu Hause Deutsch statt ihre Muttersprache sprechen; sie sollen die deutsche Kultur kennenlernen und in ihr Leben integrieren; sie sollen sich zusätzliche Qualifikationen aneignen, um auf dem Arbeitsmarkt bestehen zu können; u.s.w.

Manchmal wird erwähnt, dass beide Seiten, nicht nur die Einwanderer, auch die einheimische Bevölkerung für ein gelingendes Zusammenleben verantwortlich sind und beide Seiten einen Beitrag dazu leisten müssen. Leider werden von den einheimisch Deutschen nur sehr wenige Vorschläge gemacht, wie ihr Beitrag und ihre Verantwortung aussehen könnte, um eine Gesellschaft aufzubauen in der Zugewanderte und einheimisch Deutsche gleichberechtigt zusammen leben und arbeiten.

Bei einer Podiumsdiskussion in Nürnberg über Integrationspolitik stellte Cooper zwei bekannten Politikern folgende Frage: „Wenn Sie sich mit einer Gruppe Deutscher unterhalten, was würden Sie ihnen als deren Verantwortung für eine erfolgreiche Integration nennen?“ Obwohl beide Politiker sich seit langem mit dem Thema Integration auseinandersetzen, waren ihre Antworten doch sehr vage. „Ich würde versuchen, ihnen bewusst zu machen, dass Deutschland heute ein Einwanderungsland ist und das wir zur Zeit einen großen Wandel erleben und viele Menschen nach Deutschland kommen, um hier zu leben und zu arbeiten.“

Wir erwarten jedoch mehr als eine Bewusstseinsänderung. Ein Beispiel: Zur Zeit wird in der Stadt Nürnberg ein Konzept zum Thema Willkommenskultur erarbeitet, fast ausschließlich durch Deutsche. Doch eine Willkommenskultur aufzubauen, erfordert nicht nur „eine Bewusstseinsänderung.“ Es erfordert u.a. Nachdenken über eigenes Verhalten, die Bereitschaft, gleichberechtigten Beziehungen mit Zugewanderten aufzubauen und die Fähigkeit zu entwickeln mit Menschen zu kommunizieren, deren Muttersprache nicht deutsch ist.

Seminare zum Thema Diskriminierung

Zu Inges Arbeit gehört es, mit unterschiedlichen Gruppen zu den Themen Diskriminierung und Menschenrechte zu arbeiten. Dazu entwickelte sie zusammen mit anderen Konzepte für Studientage und Workshops. In Teambesprechungen trifft sie oft auf Widerstand, wenn sie darauf hinweist, das sich Lehrende unbedingt mit der Frage auseinandersetzen müssen, wo sie selbst Diskriminierung beobachtet haben, wo sie selbst diskriminiert wurden und in welchen Situationen sie selbst jemand diskriminiert haben. Dies ist wichtig, um authentisch mit einer Gruppe zum Thema „Diskriminierung“ arbeiten zu können. Dabei kann es auch hilfreich sein, diese persönlichen Erfahrungen in der Gruppe zu erzählen. Leider ist dies für viele Lehrende nicht vorstellbar und zu beängstigend. Sie wollen auf der rein kognitiven Ebene bleiben und keinesfalls eigene Erlebnisse einbringen.

Im Gegenteil, Inges KollegInnen fühlen sich manchmal schon unsicher, die Teilnehmenden nach ihren persönlichen Erfahrungen, Gedanken und Gefühlen zu fragen. Sie sind sich nicht sicher, ob Persönliches von Teilnehmenden in ein solches Seminar gehören. Wie die GeschichtslehrerInnen während der Polenreise bevorzugten auch sie, dass im Seminar neben historischen Beispiele nur Diskriminierungserfahrungen außerhalb des eigenen Erlebens besprochen werden.

Inges Erfahrung ist jedoch folgende: Viele Teilnehmer schätzen es sehr, die Gelegenheit zu erhalten, über eigene Diskriminierungserfahrungen zu sprechen. In den meisten Fällen entsteht dadurch ein Raum, Demütigungen und Verletzungen in Worte zu fassen und anderen mitzuteilen. Dieser Austausch kann unheimlich bereichernd sein für eine Gruppe. Plötzlich ist nämlich das Thema Diskriminierung nicht nur eine historische Tatsache oder etwas außerhalb des eigenen Erlebnishorizontes, sondern eine Erfahrung, die Menschen tagtäglich machen – auch Menschen in dieser Gruppe. Obwohl es manchen manchmal Überwindung kostet, äußern sich die meisten sehr positiv über den Austausch der persönlichen Erfahrungen.

Gefühle – Erfahrungen – Denken

Wir glauben, dass dieser Widerstand bezüglich „persönlicher Reflexion“ auch kulturell bedingt ist. In Deutschland wird in der Regel das Privatleben vom Arbeitsleben getrennt. Es existiert die Überzeugung, dass die schulische Bildung sich auf eine rein kognitive Wissensvermittlung konzentrieren sollte und Gefühle und persönliche Erfahrungen „untergeordnete“ Formen des Wissens seien. Die sogenannte Objektivität wird gegenüber der Subjektivität und der persönlichen Erfahrungen als überlegen betrachtet.

Soweit wir wissen, ist es keine allgemein gültige Wahrheit, dass Objektivität der Subjektivität überlegen ist. In anderen Kulturen und Ländern ist es oft umgekehrt: Gefühle und Erfahrungen werden höher geschätzt als kognitives Wissen. Und in einigen Gegenden der Welt werden alle drei Dimensionen als gleichberechtigt angesehen. Wir betrachten Gefühle, Erfahrungen und Denken als wertvolle Quellen von Weisheit und Wahrheit. Daher ist die „persönliche Arbeit“ entscheidend, wenn wir eine Gesellschaft aufbauen und gestalten wollen, in der Menschen aus unterschiedlicher Herkunft zusammen leben, arbeiten und voneinander lernen.

Wir können wählen, auf welcher Ebene wir die „persönliche Arbeit“ leisten wollen. Wir alle haben das Recht zu entscheiden, dass wir nicht persönlich involviert werden wollen. Menschen, die Diskriminierung erfahren und deren Menschenrechte verletzt werden, können sich jedoch nicht distanzieren. Es ist eine tiefgreifende und oftmals sehr schmerzhaft persönliche Erfahrung, diskriminiert oder in seinen Menschenrechten verletzt worden zu sein.

Für jene Menschen, die bewusst oder unbewusst andere diskriminieren, ist dies auch eine persönliche Erfahrung. Wie sonst könnte man ihre Bereitschaft erklären, mitzumachen, wenn andere Menschen gedemütigt und respektlos behandelt werden? Vorurteile und Angst, das Verlangen, jemanden so zu behandeln, als sei er einem unterlegen und die fehlende Bereitschaft, Beziehungen, die auf Gleichheit beruhen, aufzubauen, - all das sind persönliche Entscheidungen, die Diskriminierung und Menschenrechtsverletzungen hervorrufen.

Für Lehrende, Aktivisten, Menschen, die sich für eine bessere Welt einsetzen – ist dies auch eine persönliche Erfahrung. Wie sonst könnte man die Entscheidung für diese Arbeit erklären? Warum sonst würden Menschen Auschwitz besuchen wollen? Warum sonst würden sich Menschen für Flüchtlinge und Ausländer einsetzen? Warum sonst gibt es Workshops zum Thema Diskriminierung?

Nachdenken auf vier Ebenen

Wir sind froh, dass es Menschen gibt, die sich für Gerechtigkeit und Menschenrechte einbringen. Wenn Sie eine oder einer von ihnen sind, dann setzen Sie bitte Ihre Arbeit fort, denn ihre Arbeit ist sehr wichtig und notwendig.

Worum wir Sie bitten, ist, dass Sie über einiges nachdenken und die persönlichen Seiten ihrer Arbeit sichtbar machen. Wir bitten Sie, sowohl Kopf als auch Herz zu verwenden.

Stellen Sie sich folgende Fragen **auf der persönlichen Ebene**:

- Was motiviert mich, dieser Arbeit nachzugehen? Wie profitiere ich davon, anderen zu helfen? Worin beruht mein eigenes Interesse?
- Wie habe ich Diskriminierung und Menschenrechtsverletzungen als Opfer, Täter oder Zuschauer erfahren? Was für Gefühle hatte ich bei diesen Erfahrungen?

- Was für Vorurteile habe ich Menschen wie mir gegenüber? Was für Vorurteile habe ich Menschen gegenüber, denen ich zu helfen versuche? Was mache ich, um meine Vorurteile zu überwinden?

Stellen Sie sich folgende Fragen **auf zwischenmenschlicher Ebene:**

- Welche Beziehung habe ich zu den Menschen, für die ich mich einsetze? Liegen diese Beziehungen auf Augenhöhe oder muss ich mir eingestehen, dass ich davon ausgehe, dass ich mich doch überlegen fühle? (Auf fachlicher Seite wird dies häufig der Fall sein, allerdings sollte daraus kein generelles Überlegenheitsgefühl resultieren).
- Höre ich Menschen zu und nehme ich sie ernst, wenn sie mit mir über ihre Diskriminierungserfahrungen sprechen? Frage ich sie, was sie sich wünschen und benötigen? Lerne ich aus ihren Erfahrungen?
- Welche Beziehungen habe ich zu meinen Kolleginnen und Kollegen? Fühlen sich manche überlegen bzw. unterlegen. Welches unbewusste Verhalten fördert diese Ungleichheit?
- Arbeiten wir alle als Gleichgestellte zusammen, um Lösungen zu finden und Projekte zu entwickeln oder machen die „Helfer“ die Arbeit für die „Opfer“?

Stellen Sie sich folgende Fragen **auf kultureller Ebene:**

- Welche Annahmen habe ich, wie diese Arbeit „richtig“ oder „falsch“ zu tun ist? Stecken wir in einem Denkmuster fest, dass wir das „Richtige“ tun, weil wir es immer so gemacht haben? Erkenne ich an, dass es auch andere Möglichkeiten gibt, sich für Gerechtigkeit, Teilhabe und Menschenrechte einzusetzen?
- Frage ich Menschen, die Erfahrung mit Diskriminierung und Menschenrechtsverletzungen haben, was sie denken, wie diese Arbeit aussehen sollte? Betrachte ich sie als ExpertInnen in dieser Arbeit, die mir einiges über meine Arbeit beibringen können? Bin ich bereit, von ihnen zu lernen?

Und stellen Sie sich folgende Fragen **auf institutioneller Ebene:**

- Wie ermöglichen es bestimmte Gesetze und Vorgehensweisen, dass manche Menschen in Machtpositionen gelangen und einigen Menschen wirtschaftliche, politische und soziale Freiheiten eingeräumt werden, während andere außerhalb des Systems bleiben? Welche Gesetze und Vorgehensweisen benötigen wir, um Gleichberechtigung und Teilhabe zu fördern?
- Welche Strukturen brauchen wir in unseren Organisationen und Kommunen, um die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen zu ermöglichen? Beschwichtigen wir einige Menschen und erlauben wir anderen zu dominieren? Was kann ich dazu beitragen, Strukturen aufzubauen, die gleichberechtigte Teilhabe und Menschenrechte für alle fördern?

Dies sind einige Fragen, die wir uns stellen und wir freuen uns darauf, Ihre Antworten hören. Wenn wir unsere persönlichen Gedanken und Gefühle austauschen, lernen wir voneinander. Wenn wir eine Gesellschaft aufbauen wollen, in der gleichberechtigte Teilhabe und Menschenrechte für jeden garantiert sein sollen, dann müssen wir von unseren gegenseitigen Erfahrungen lernen.

„Wenn Du hergekommen bist, mir zu helfen, dann verschwendest Du Deine Zeit. Wenn Du aber her gekommen bist, weil Deine Befreiung mit meiner verbunden ist, dann lass‘ uns zusammen arbeiten.“ (Aboriginal activists group, Queensland, Australia, 1970)

Inge Spiegel hat einen Lehrauftrag an der Georg-Simon-Ohm Hochschule zum Thema Antidiskriminierungspädagogik. Daneben leitet sie Seminare und Workshops zum Thema Diskriminierung und Menschenrechte. Der Titel des Handbuchs an dem sie mitgearbeitet hat, lautet: *„Diskriminierung trifft uns alle!“ Anregungen für die formale und nonformale Bildung*. Dieses Handbuch ist in Teilen auf folgender Homepage abrufbar: www.diskriminierung.menschenrechte.org/materialien. Seminare können über das Nürnberger Menschenrechtszentrum vereinbart werden: www.nmrz.de

Cooper Thompson ist ein Mitglied des Nürnberger Integrationsrates und hat viele Essays über Gleichheit und Diskriminierung geschrieben, die auf folgender Homepage zu finden sind: www.cooper-thompson.com/essays